

**United States Holocaust Memorial Museum
Oral History Interview
Germany Documentation Project**

Interview mit Herrn Ruprecht von Poncet am 9. Mai 2001 in Berlin, Deutschland - Teil 2 (Part 2)

F = Frage (Question)

A = Antwort (Answer)

Tape 2, Side A:

A: Ich lag um diese Zeit, komm ich gleich noch mal drauf-, ich lag im Lazarett und hatte- die Hüften waren durchgelegen. Ich hatte mein Oberhemd ausgezogen, daraus ein Nest gemacht und da legte ich meine Hüfte rein, damit ich schlafen konnte. Liegen konnte. Und da war das aufgeschnitten, ich lag im dritten Stock. Ich hangelte mich an eh dem Bettgestell runter und bin auf allen Vieren auf Klo gegangen im Lazarett, mit chronischem Durchfall. Das heißt, was dann vielfach eintrat, waren eh Mangelerscheinungen, die zu Erkrankungen führten, abgesehen vom Verhungern. Also in meinem Fall zum Beispiel Eiweißmangel. Ich hatte also ein- eine per- permanente eh Dysenterie, ne. Und dann musste ich mich da runterhangeln, auf das Klo gehen und wieder rauf - also, ich glaub bis hier reden wir nicht mehr weiter. Es gibt noch mehr böse Beispiele. Der Erfolg war, dass unser Lager - wir wissen die Zahlen heute ziemlich genau - von etwa 10000, die das Lager durchgelebt haben, also nicht vorher nach Russland gekommen sind oder in ein anderes Lager verlegt wurden, dass von den 10000 etwa 4800 nicht überlebt haben. Also 48Prozent Todesopfer und von den Jugendlichen sind das fast ganz genau, da sind es beinah- beinah genau 32 Prozent, die verstorben sind. In diesen 19 Monaten, ne. Und das Ganze war also noch mal schrecklich, die Leichen wurden nackt mit ner Karre aus dem Lager gefahren. Wir konnten einfach zugucken und konnten zählen: wann bin ich dran, wann bin ich dran, wann bin ich dran? Dazu, recht rigide Lagerleitung. Deutschbesetzt, die für Zucht und Ordnung sorgte. Und da auch ein bisschen schikanös vor sich ging- vorging. Eh, die Schikanen konnte man- und das Strenge konnte man durchaus ertragen, eh es gab aber eben auch Fälle, in denen die dann zu stramm vorgegangen sind, dem Russen zu viel gemeldet haben und dann kamen solche armen Kerlchen in den Karzer. Und der Karzer war in der Regel das Todesurteil, die haben dann da mehrere Tage oder sogar Wochen ohne eh Sonne im Keller gesessen, ohne Decke ohne alles. Zwar ein bisschen mehr Platz als wir vielleicht, aber sie haben eh nur die halbe Ration zu Essen gekriegt, und wer Karzer hatte, der hat in der Regel nicht mehr überlebt, die Kraft war weg. Wenige Ausnahmen - [indecipherable] natürlich hat auch drin gesessen - ist aber gleich wieder raus, der hat so geschickt gehandelt, dass er wieder rausgekommen ist. Der hat aber auch irgendwo gegen die Lagerordnung verstoßen, das heißt der ist in ein anderes Zimmer gegangen, hat dort sich unterhalten, das war verboten, wir waren- mussten uns also immer in unserer Einheit bewegen. Die Laus hat eine große Rolle gespielt, der Floh, die Laus hat auch die Krankheiten übertragen. Diese

Hautkrankheiten und nur die Entlausung gab mal ne Befreiung für Kurze Zeit. Das war eine- ein [indecipherable] in der Hitze, das heißt wir wurden- unsere Kleider wurden in Hitze gesteckt und versenkten dann und da wir nichts zum Wechseln hatten, war jedes versenkte Kleidungsstück verloren. Und dann mussten wir warten, bis irgendwann mal einer starb und dann kriegte von dem dann die Jacke oder die Hose oder die Schuhe. Also, nicht so sehr schön. Und dann im eh Herbst 46 ging ein Transport nach Russland ab, da suchte man die letzten Kräftigen aus. Der sogenannte „Pelzmützentransport“. Da gab es aus unserer Jugendgruppe ganz, ganz wenige, ich glaube auch nur, na zwei Hand voll vielleicht, die mitgingen und ein paar Ältere, die so im Alter von 30- 20 und 30 waren. Die natürlich dünn gesät waren im Lager. Das Lager sonst setzte sich überwiegend zusammen, einmal rund 1600 Jugendliche und der Rest waren Ältere, Parteibelastete, in irgendeiner Form - NSDAP-Mitglieder, SA-Leute, Polizei, aber auch Bahnbeamte, weil sie ne Dienstmütze aufhatten und Postbeamte, weil der Russe sie für NSDAP-Leute hielt. Und denunzierte und wild eingesammelte- also ich glaube die- das muss man- kann man jetzt heute kann man's über die Archive abgreifen, aber ich schätze, dass Verbindung zur NSDAP, direkte Verbindung zur NSDAP und ihrer Organisation nicht einmal die Hälfte der Lagerinsassen ausmachte, also das andere waren wohl irgendwelche anderen Eingesammelten. Vielfach Landwirte, die man enteignete oder enteignen wollte, Bauern mit 100 Hektar oder mit 99 Hektar und ab 100 wurde enteignet, die wurden dann einfach eingesperrt, der Hof kassiert. Solche Beispiele. So also im Herbst 46 ein Transport nach Russland und dann im Februar 47 Auflösung. Erst ging ein Transport nach Jamlitz, da war Herr Nowak dabei. Das waren die Jugendlichen der Jahrgänge 30 und darüber - 30, 31. Und Jahr 29, 28, 27 und ne ganze Gruppe Älterer ging- ne Woche war das glaub ich später, das weiß ich nicht mehr ganz genau, Ende Februar, im Zug nach Fünfeichen, also nach Neubrandenburg. Unterwegs im geschlossenen Güterwagen starben dann noch einige, wir waren auf dieser Strecke, die, vorsichtig geschätzt, 180 Bahnkilometer ausmacht, drei Nächte und vier Tage unterwegs. Bei Frostgraden über 20. Das heißt also wir haben eigentlich nur überlebt, weil wir uns gegenseitig gewärmt haben. Wir haben dort - das Kuriose - in diesem- in diesem eh Wagon das erste Mal ein Stück Butter bekommen. Der Russe wusste also, er muss uns durchkriegen und der musste erst mal Fett geben. Und ein bisschen Brot und so weiter. Und dann sind wir also Ende Februar in Fünfeichen angekommen und das ist ein altes Kriegsgefangenenlager, das also schon die Deutsche Wehrmacht für Kriegsgefangene aus aller Herrenländer genutzt hat. Ein großes Lager und war entsprechend besser organisiert. Weil ein Lager eben auf Massenmensch- Massenhaltung von Menschen, Massenunterbringung von Menschen ausgerichtet ist. Während Ketschendorf die- nicht mal die hygienischen Einrichtungen, nicht mal die Kanalisation vertrug diese Massen von Menschen, nichts war darauf eingestellt. Insoweit war's da also von vornherein etwas besser. Aber es war auch gleich freundlicher,

die Lagerkommandantur war- war eh beweglicher und die Verpflegung fing auch ganz langsam an, besser zu werden, aber nur ganz minimal. Wobei sie sich im Grunde zusammensetzte aus heißem Wasser, das nach Kaffee- nach Kaffee roch, also nach [indecipherable]kaffee, hier Gerstenkaffe. Jeden Tag einen Esslöffel Zucker, jeden Tag. Der hat uns vielfach am Leben gehalten. Und eh mittags und abends- morgens gab's das Stück Brot, das wurde natürlich sofort verschlungen, ein Stück Brot in dieser Größe, es sollte wohl ein Pfund sein. Das Brot war meistens furchtbar feucht und nicht sehr gehaltvoll. Und dann gab's mittags und abends gab's eine mehr oder weniger mit ner Suppe vergleichbare Flüssigkeit aus Kartoffeln oder Schalen oder auch ein bisschen Gemüse war auch mal drin. Aber Fett gleich Null. Insofern war die Butter das erste Zeichen. So und dort in Fünfeichen hatten wir dann auch Gelegenheit zu arbeiten, die hatten dort Werkstätten, da konnte man- ich hab sogar mal in ner Schusterei gearbeitet. Ich hab auch mal Schusternägel gemacht, ja, in ner Gruppe, haben wir da gekloppt. Oder ne Fuhrkolonne. Einer Fuhrkolonne angehört. Das heißt also, man fing wieder an sich mit was anderem zu beschäftigen, außer mit dem Sterben der Freunde, der Nachbarn, der Kameraden oder mit dem eigenen Sterben. Man fing an, wieder nach oben zu gucken. Und insoweit war auch da dann nachher die- die- die Todesrate doch recht dezidiert. Aber nach eben 1947 hatten- hatte sich das- wenn man so will hatte man- waren die- die Gesünderen ausgesiebt. Und unter gesund meine ich in diesem Falle die mit der größeren psychischen Kraft. Denn die- diejenigen, die zuerst starben unter den Jugendlichen, das waren die Kräftigen, das waren die Sportlichen. Weil die natürlich von der- an die Ernährung einen höheren Anspruch stellten. Der Körper. Nech, der Körper. Wir haben durchgestanden, weil wir- ich- weil ich eben einfach schlank und klein und zäh und was weiß ich, das ging ganz gut. Ich habe auch mein- meine ganze Lagerzeit über immer daran geglaubt: Dich erwischt es nicht, du kommst hier raus. Nicht eine einzige Sekunde dieses Aufkommen der Todesangst, nich, was ja vielfach dazu führt, dass die Leutchen die Augen zumachen. So. Was ist da noch wesentlich? Im Sommer- ne im Frühsommer 4- eh 48 kamen dann die ersten Nachrichten, da kriegten wir Zeitungen, wir kriegten Zeitungen. Jede Baracke bekam eine Zeitung, die wurde vorgelesen und da merkte man, atmosphärisch ändert sich was. Und dann kam also im Juni sogar die Nachricht in der Zeitung, ja, es wird Entlassungen aus diesen Lagern geben und dann ging es unter uns Jugendlichen zumindest nach dem Alphabet. Die ganz Mageren, zu denen ich zählte, kriegten 14 Tage vor ihrer Entlassung eine etwas bessere eh Verpflegungsration, das heißt, ich kriegte zwei Scheiben Weißbrot - oder weißeres Brot - zusätzlich. War schön. Und einen Löffel - geben Sie genau Acht - einen Löffel Hefe. Hefe lässt ja aufgehen, nech, Hefe tut man in den Kuchenteig, damit er aufgeht.

F: Mhh.

A: Das heißt, der Russe spekulierte einfach darauf, womit er ja auch sicherlich recht hatte, dass diejenigen, die Hefe kriegte, etwas wohler aussahen und ne Schein- ne Scheingesundheit

wiedergaben. Da kriegte ich also einen Löffel Hefe. So und da kam ich also ins Entlassungsbaracke und bin am 24. July, also nach nahezu genau drei---

So, kriegten ein- ein paar Mark der DDR, die waren da gerade vier Tage alt, die Mark der DDR. Die Währungsreform war am 20. eh Juno 48 im Westen und der Russe zog einen Tag später nach, indem er auf die alten Reichsmarkscheine solche eh Coupons- solche Marken klebte. Coupons klebte, auf denen draufstand, also neu- neue deutsche Mark oder sowas. Mark der DDR konnte es ja noch nicht heißen, es gab ja noch gar keine DDR. So und dann mit dem Zug nach Berlin. Angekommen, glaube- ja, am heutigen Ostbahnhof. Die anderen waren ja kaputt. Und da sah ich zum ersten Mal in meinem Leben einen deutschen Jungen einen russischen Offizier anbetteln. Und dann dachte ich mir. Donnerwetter, wir haben es weit gebracht. Der hat um ne Zigarette gebettelt oder weiß der Kuckuck was, nech, was da um diese Zeit üblich war. Also, [indecipherable] Kerlchen, ne. Und dann bin ich also von da aus am Abend mit dem Zug weiter nach Cottbus. Dort traf ich die ersten beiden Leute aus meinem Dorf. Ich hatte noch einen Nachbar dort bei mir. Und einer von diesen beiden war der ältere Bruder von Herrn Nowak. Der nahm mich dann also auch mit zu seiner Mutter, der Vater war als Volkssturmmann gefallen, das heißt er ist seitdem vermisst, der hat im Dorf noch als Volkssturmmann kämpfen müssen ist dann irgendwie abgetr- eh abgetrennt worden und ist seitdem vermisst. Während der ältere Bruder Soldat war und nach Hause kam und seine Mutter vorfand, und den kleinen Bruder, der war dann schon in Haft. Den nahm ich zu seiner Mutter mit und dann bin ich von da aus zu unserem Pastor, der hat mich dort fünf Wochen beherbergt und da erfuhr ich dann, dass meine Eltern eben enteignet und ausgewiesen noch 1945 nach Thüringen gezogen sind. Nach Schleusingen in Thüringen. Dort wo eben befreundete- ein befreundeter Pastor eh wohnte, der sie aufgenommen hatte. Mein Vater hatte dort eh angefangen als- die Kirchensteuer und die Kirchenkasse zu führen und die Verwaltung eines- kaufmännische Verwaltung eines Altenheimes übernommen, eben unter dem Patronat des [indecipherable]. Und dort fand ich sie dann bin ich dann hingerei- hingezogen am 1. September glaube ich. Am 1. September 48. Na ja, Friede, Freude, Wiedersehen. Eh, wir hatten dann eine kleine Wohnung, ne Dienstwohnung in diesem Altenheim, das war sehr schön. Wir hatten ein kleines Gärtchen und konnten sich also so ganz gut durchschlagen. Auch mit dem dazugekommenen hungrigen Sohn. Mein Bruder war noch in russischer Kriegsgefangenschaft, der kam erst im Sommer raus. Und ich bin dann natürlich losgezogen und hab also versucht, sie Schule zu besuchen in Schleusingen. Keine Chance. Eine Fachschule zu besuchen, das war eine Fachschule für Vermessungstechnik. Dort, keine Chance. Dann hab ich versucht, eine Lehrstelle zu bekommen. Und da kriegte ich als einzigen freundlichen Hinweis, das ist etwa gewesen Mitte Oktober, die einzige Stelle, die sie mir vermitteln könnten, wäre im Uranbergbau im Erzgebirge. Eh sollte ich also dann eh Uran fördern. Nech, als Bergmann. Und das war für mich

[indecipherable], erstens war ich ohnehin nicht sehr kräftig, zweitens war ich noch immer nicht f- rehabilitiert, wir waren alle noch ein bisschen schwächlich. Drittens hätte ich mich dem System ganz sicher angelegt, denn das hatte mich ja nun auch im Lager - da komm ich noch mal drauf zurück - im Lager verfolgt. Und eh ich wusste umgekehrt aus fünf Wochen Aufenthalt bei den Amerikanern, dass dort die Dinge und das Leben in völlig andere Bahnen geht als hier beim Russen und zu dieser sich entwickelnden immer- immer mehr entwickelnden Diktatur. Dann hab ich also Ende Oktober meinen Rucksack geschnürt und bin durch Thüringen durch- Thüringen durch nach Hersfeld über die grün- schwarze- über die grüne Grenze. Zumal mich in Hersfeld Cousinen erwarteten, vier Cousinen. Die waren die Töchter meines Onkels, der dieses Gut gepachtet hat, ja, der hatte ein- der hatte zwei Güter gepachtet, eins in der Nachbarschaft und dann das Gut, das im Familienbesitz war, hatte er auch gepachtet. Der hatte vier Töchter, dieser Onkel war gestorben, seine Frau auch, also meine Tante war auch tot. Die vier Mädchen schlugen sich in Hersfeld nun als Flüchtlinge eh mehr oder weniger mühselig durch. Und nahmen zu dieser Mühsal auch noch mich auf und sagten: Komm hier rüber, hier schaffen wir die ne Lehrstelle. Schule wird natürlich nichts werden, denn der Abstand war zu groß. Ich hätte drei Jahre nachholen müssen. Und vor allen Dingen musste das ganze ja auch finanziert werden. Die konnten sich mal gerade ernähren. Da bin ich also in deren Arme, bin ich wieder aufgewacht dann nach der Flucht, und hab angefangen im Dezember gleich als Maurerlehrling. Das hatte den riesigen Vorteil, dass ich- ich war nun 19 Jahre - mit 16 kam ich in Haft, mit 19 kam ich raus - dass ich als 19- Jähriger nach den Tarifen der hessischen Bauwirtschaft schon Stundenlohn bekam. Auch als Lehrling. Normalerweise kriegten die 20 Mark in der Woche und das hatte sich. Ich kriegte Stundenlohn und konnte mich damit absolut ernähren. Ich konnte mir also ein Zimmer halten und konnte ich mir auch die Garderobe zu kaufen, die war natürlich auch mager. Alles, was ich da- was ich da übergebracht hatte, über die Grenze, war- waren Geschenke, die man von irgendwoher kriegte dann. Aus dem Lager brachte man gar nichts mit. Man hat das Lager praktisch in Lumpen durchgestanden. Im Lager hab ich zwei Hosen verschlissen und ein und dieselbe Jacke und zwei Hemden hatte ich verschlissen, im ganzen- in der ganzen Zeit im Lager, mehr hatte ich nicht. Und ich bin mit Holzschuhen rausgekommen. So. Und eh ja. Also ich hätte mich- hab mich dort ernähren können, aber, wie es nicht anders zu erwarten war, ich hatte aus der Haft eine Rippenverletzung noch verschleppt. Die kriegte ich noch im Lager. Und ein Arzt, wir hatten ja ein- wir hatten ja im Lager eine eh medizinische Betreuung, die bestand aus inhaftierten Ärzten, die nichts, aber auch nichts hatten. Das einzige Instrument, was die gesamte Ärzteschaft, das waren ungefähr 15 Leute, das einzige Instrument, was diese eh gesamte Ärzteschaft besaß, war eine Schere und ein Skalpell. Und ein frischgebackener Chirurg hat dort alle Operationen, die notwendig waren, mit dieser Schere und diesem Skalpell durchgeführt und hat bei schwierigen Fällen

desinfizieren können und mit Wattebauschen eh abtupfen können. Der hat Blinddärme rausgenommen, der hat Beine ob- obdu- eh eh Beine eh, wie heißt das...

F: Amputiert.

A: Amputiert, ja! Beine amputiert. Und Ähnliches gemacht, da gab's also zwei oder drei Fälle. Und eh. Nu, wie bin ich denn jetzt auf die Ärzte gekommen? Na, kurz und klein, ich hatte ja also fast keinen Besitz, insofern war dieser Stundenlohn ganz-ganz lustig. Aber ich hatte eine- achja, jetzt weiß ich's. Die Rippenverletzung. Ein Arzt hatte mir noch gesagt: Junge, das ist ne Rippenfellentzündung, aber du weißt ja, die Entlassung läuft an. Du bist möglicherweise bald dabei. Halt durch. Und ich hab also etwas kurzatmig durchgestanden. Nun hat die sich ver-l-wahrhaftig verloren und kriegte mich dann im- auf dem Baugerüst, da kriegte sie mich dann wieder. Da war es Winter, war es kalt. Dann hab ich also sechs Wochen, das machte man damals so, sechs Wochen mit der Rippenfellentzündung im Krankenhaus gelegen. Und wie ich wieder rauskam, hatte ich solche Backen. Denn nun können Sie sich vorstellen, so ein armer Kerl von den Russen eingesperrt, das gab's im Westen ja gar nicht in der Form. Da gab's zwar auch Lager, aber wesentlich humaner und auch wesentlich weniger und die waren auch nur ein paar- paar Monate drin, der arme Kerl. Und jetzt kamen also die ganzen Schwesternschaft und alles, was meine Cousinen an Freunden und Bekannten hatten, die kamen also alle mit Pudding und mit Zucker, mit Kuchen und mit- mit Schokolade und mit ich weiß nicht was. Aber die Lunge war ein bisschen schwach geblieben und ich wechselte deshalb den Beruf, und bin dann ab Mai 1949 dann kaufmännischer Lehrling geworden in einem frisch aufgemachten Holzbetrieb, der Sperrholz presste. Und dort bin ich also als Kaufmann- von da an als kaufmännischer Angestellter durch's Leben gegangen. Was interessiert jetzt davon noch? Das auch noch?

F: Mhmh.

A: Ja? Gut. Also. Das war eben Bad Hersfeld. Liegt an der Fulda. Also gar nicht weit weg von der alten Grenze zur DDR. Ich hab's mir bequem gemacht, nech, über die Grenze und gleich angehalten. Und dann hab ich dort also erstmal meine Lehre mit- eh durchgemacht, habe dort einen Freundeskreis gefunden, habe sehr bald angefangen, ein bisschen Sport zu treiben. Geschickt, wie ich war, in einer Jugendgruppe. Und dadurch war ich da der Älteste. Und wurde dann von unserem Trainer sehr bald ein bisschen eh als Hilfstrainer eingesetzt, hab dann auch noch ne Prüfung abgelegt, bin Übungsleiter geworden und habe nach- 1953 nach ehm vier Jahren Aufenthalt dort bin ich sogar Sportfunktionär des hessischen Leichtathletikverbandes geworden. Da war ich sehr stolz drüber. Aber ich war das nur wenige Wochen, denn ich hab im Frühjahr 54 Hersfeld verlassen, weil ich mir sagte: In einem Betrieb, in dem du ausgebildet bist, mit begrenzter Entwicklungsfähigkeit, hast du nur eine begrenzte Zukunft. Du musst was sehen, du musst was lernen. Hab also mein damals immer noch kümmerliches Ränzlein geschnürt, auf dem einen Arm das Radio und in der anderen Hand nen Koffer, da waren

meine ganzen Habseligkeiten drin - Radio war ja schon ein toller Besitz damals. Und bin nach Hannover gegangen für ein halbes Jahr zu einem Holzagenten, den ich kennengelernt hatte über unsere gemeine Tätigkeit in der Lehre. Habe da ein halbes Jahr gearbeitet im Außendienst. Und bin dann nach Düsseldorf, auch in eine Holzgroßhandlung in einem- zu einem Importeur, bei dem ich eineinhalb Jahre gearbeitet habe. Dann nochmals einen dritten Großhändler, der machte dann schon Kohle und Heizöl und das Heizöl war damals, das war 1955, da fing das Heizöl an, das moderne Heizmittel- der moderne Brennstoff zu werden. Bis dahin hat man ja nur mit Kohle geheizt. Und Holz. Und Infolge dessen ging also diese Geschäftsentwicklung so und die hab ich also schön mitgemacht. Ich hab volle Erfolge erzielt, als ich das Zeug von unserem Händler verkauft hab. Aber auch da sah ich nur begrenzte Möglichkeiten, weil das ein Familienbetrieb war, da saßen also mehrere Söhne und Neffen immer im Hintergrund und sagten: Wann können wir bald anfangen in der Unternehmensleitung und da hab ich gesagt, ne das hat also auch keinen Sinn und bin dann durch freundliche Vermittlung eines älteren Vetters, wesentlich älteren Vetters, bin ich dann in die - komischer Sprung - eh in die Industrie- Körperpflegeindustrie gekommen. Das heißt in ein Unternehmen, das Körperpflegemittel produziert und vertrieb. Das war damals die Firma Dr. Carl Hahn, das sagt Ihnen nichts. Zehn Jahre- fünfzehn Jahre später wurde sie dann in die Firma Johnson & Johnson, ein amerikanisches Unternehmen, verkauft, um weltweit mehr Bedeutung zu kriegen. Um besser- einen besseren finanziellen Hintergrund zu kriegen, obwohl das Unternehmen doch unter Hahn sehr erfolgreich war. Das erfolgreichste Produkt kennen Sie ganz sicher und ist auch heute noch ein Riesenprodukt. Wenn man diesen Markt für Körperpflege nimmt und das ist zwar ist der eh- ist die Frauenhygiene der „o.b.“- „o.b.“-Tampon. Der ist Ihnen ein Begriff. Und daran hingen Damenbinden, daran hingen Slipeinlagen, „Carefree“, kennen Sie sicher auch. Silhouette, Mimosette, die kennen Sie wahrscheinlich schon wieder nicht mehr, Serena, und: es hingen eben kosmetische Produkte dran, wie „Fenjal“, „Fenjala“, dan kennen Sie vielleicht auch und dergleichen mehr. Da war ich erst Assistent im Vertrieb und dann kriegte ich ein- war ich als Produktmanager tätig. Die erste Stufe, die man damals entwickelte, das ist also gewesen 63/64, da hat man angefangen, das Produktmanagement aufzubauen in der deutschen Industrie, zumindest in der- in der Körperpflegeindustrie. Und ich war also der erste Produktmanager, aber ich hab nur- nur so ein bisschen gekratzt, die Masse machte noch immer die Geschäftsführung damals, ich hab also die Kartons gefaltet, ich hab gesagt: wenn man es so faltet, sieht es so aus, wenn man so faltet, sieht es so aus. Die Beschriftung könnte da hin - das war meine Aufgabe. Die große Strategie [indecipherable]. Dann bin ich aber von da aus weg, also von eh aus dem Produktmanagement weg in den Außendienst, habe eine- ein Verkaufsgebiet übernommen mit nem halben Dutzend Vertreter, die in Hessen ge- ah, das Wichtigste! 1957 hab ich geheiratet!

Ja. Das muss ich erst erzählen. Kurz vor meinem Weggang in Hersfeld, im Winter 53/54 lernte ich meine heutige Frau kennen. In Hersfeld. Und wie es der Zufall wollte, sie war kränklich, sie hatte also eine schwere Krankheit hinter sich und musste zwei Mal operiert werden. Das eine Mal hatte sie hinter sich, das andere Mal lag noch vor ihr. Und zog deshalb mit ihren Eltern von Hersfeld nach Hannover. Just parallel zu mir. Und dadurch festigte sich diese Bekanntschaft. Denn ich war nun in Hannover ohne Bratkartoffelverhältnis, nech, in Hersfeld hatte ich einige liebe Mädchen und da hatte ich nun keins und da war das also sehr schön und dieses Bratkartoffelverhältnis erwärmte sich immer mehr. [indecipherable] Gut und das- wir trennten uns aber dann, die blieben in Hannover, die Eltern und sie, und ich zog nach Düsseldorf. In Folge dessen musste ich also immer sehen, dass ich möglichst oft mal ne Tour nach Hannover kriegte. Ich hab das dann auch getan, indem ich Neuwagen aus Düsseldorf, DKW wurde damals in Düsseldorf gebaut, der Vorgänger vom Audi. Die hab ich dann immer überführt, ja, da fuhr ich also am Sonnabend mittags- bis mittags hat man gearbeitet, Sonnabend Mittag fuhr ich einen Neuwagen nach Hannover zur Niederlassung, gab ihn dort ab und bin am anderen Tag, am Sonntag dann mit dem Zug nach Hause gefahren und kriegte also die Fahrt bezahlt. Hin mit dem Auto, zurück die Fahrkarten. So. Das ein- ein ein- am Rande. Eh ja und wie gesagt, denn f- f- 65- 64, Ende 64 kriegte ich also ein Verkaufsgebiet: Hessen-Rheinland-Pfalz-Saar, und musste in den Taunus umziehen. Dort hatten wir eine Niederlassung und dort wurde ich also der Verkaufsleiter für eine Sparte unseres Vertriebes. Hatte neben mir einen Kollegen, der die andere Sparte machte und einen Lagerleiter. Und eh dann hab ich also da zwei Jahre lang dieses Gebiet geführt, habe die drei Länder kennengelernt wie meine eigene Hosentasche. Und war auch noch günstig, meine Schwiegereltern waren in- mein Schwager lebte in- in eh Hersfeld, meine Schwiegereltern waren in Rente gekommen von Hannover auch wieder nach Hersfeld zurück. Taunus Hersfeld ist kein Problem, wenn man Dienstreisen macht, nach Kassel und nach Fulda und nach Hersfeld und nach Gießen, also wir hatten dadurch [indecipherable] eine sehr schöne Anbindung. Zwei Jahre dort unten. Und dann rief mich meine Firma wieder zurück nach Düsseldorf. Auch wieder zuerst ins Produktmanagement, aber dann wieder zurück in den Vertrieb, in die Vertriebsleitung im Haus. Zwei Jahre sowas. Dann gab es den berühmten Generationswechsel im Haus, gab's neue Chefs. Und neue Chefs machen ja in der Regel den Schreibtisch blank, schmeißen raus, was ihnen im Wege steht, und das haben diejenigen Herren, die mich bislang geführt haben, haben da also segnend ihre Hand über mich gehalten. Und haben mich wieder in den Außendienst gesteckt. Da kriegte ich also einen Westfalen zur Bearbeitung. Und das war gut so, denn alle anderen Kollegen, mit denen ich dort im Produktmanagement und auch im- in- in der Vertriebsleitung gearbeitet habe, in zweiter Position, immer als Assistent oder als- die sind alle gegangen. Gegangen oder gegangen worden. Und ich war also dann vom- aus dem Schussfeld. Und habe dann, von 1968 an, ja, zwischen 65/66

in- in- im Taunus, in Frankfurt, 67/68 im Haus und seit Herbst 68 dann wieder im Außendienst, erst Westfalen, eine große Truppe von 20 Leuten und drei Unterführer. So Gruppenführer. Dann wurde umorganisiert, zusammengelegt die Vertriebswege und dadurch die Gebiete zwangsläufig kleiner und ich bekam das Gebiet am Niederrhein, das heißt also von Düsseldorf bis Emmerich an der Holländischen Grenze, Düsburg und- und dergleichen. Also 1/12 des Umsatzes. Das hab ich als Verkaufs- Gebietsverkaufsleiter gemacht. 70. 70 bis 77. Und dann starb hier in Berlin unser Berliner Vertreter. Der Sch- der General- in Berlin hatte man noch eine Generalvertretung, weil das ja auch ne andere politische Einrichtung hatte. Der arbeitete also halbwegs noch auf eigene Rechnung und der starb und da hat man das Ganze dann verändert und hat nun hier die im Westen übliche Organisationsform eingerichtet, das heißt ein Angestellter Gebietsverkaufsleiter führte den Verkauf und das Lager und eh eh dazu musste also ein Mann gesucht werden und ich war mittlerweile, wie die Geschichte sich da so abspielt, der Dienstälteste. Waren junge Leute nachgekommen. Die ersten Verkaufsleiter waren alles verdiente Krieger, die nach dem Kriege verkaufen gemacht haben und nun auf die Rente zuzugingen, die- ---

Tape 2, Side B:

A: [indecipherable] reingeschoben und so war ich an Jahren glaube ich der Zweit- oder Drittälteste. Aber ich war an Dienstjahren im Außendienst der Älteste. Und ich kann „Icke“ sagen, denn ich bin aus der Lausitz und ich k- hab also ganz sicher unter allen den ersten Draht zu Berlinern, weil das ja meine Landsmannschaft ist, nech. Außerdem sind wir kinderlos und da hat man also gesagt, na denn, der. Da musste ich also wieder umziehen im Herbst 77. Und seit Herbst 77 wohnen wir in Berlin und ich hab von 77 bis Ende 89 das Berliner Verkaufsgebiet geführt, für alles, was die Firma an Waren, an Vertriebswegen hier zu vertreten hatte. Gab's verschiedene Gruppierungen. Und bin dann Ende 89 in den Vorruhestand gekommen, weil die Entwicklung im Markt ohnehin im Laufe der Jahre eine ständige Reduzierung des Außendienstes notwendig machte. Der Außendienst hatte sich mächtig aufgebläht, weil wir auch immer mehr Produkte hatten und wir haben also mit 150 Vertretern draußen gearbeitet, aber im Laufe der Jahr- der Jahrzehnte, sind es ja schon, ist im Handel eine Konzentrationswelle entstanden, die eh den kleinen [indecipherable] Apotheker als li- Kunden für uns völlig uninteressant machte. Wir lieferten nur noch an den Großhandel. Und auch der verlor immer mehr an Bedeutung, weil immer mehr die Filialunternehmen, wie, fangen wir mit dem Größten an, Aldi, die Rewe, die Edeka, der Reichelt hier in Berlin, der Kaiser's, nech, das waren jetzt unsere Kunden, weil ja kosmetische und hygienische Produkte, ja spätestens seit Mitte der 60er Jahren, immer mehr Fuß fassten im Lebensmittelhandel. Die Drogerie verlor und organisierte sich um in Drogeriemärkte. Früher gab's in Berlin 4000 Seifengeschäfte. Hier in Berlin. Und ich weiß

nicht wie viel 800 Drogerien, nicht wahr. Heute gibt es 180, 180 Drogeriemärkte. Aus. Mehr gibt's nicht. Das andere kauft man nicht eben bei Reichert, das kauft man bei- bei Penny. Da liegen überall mehr oder weniger breit Produkte. Und unsere Frauenhygiene liegt überall. Also, immer weniger Kunden, infolge dessen immer weniger Vertreter. Und die Großkunden konzentrierten sich, umorganisierten sich auch immer mehr zu Gruppen zusammen mit Zentralen. Das heißt, ich hatte zum Schluss, als ich in den Ruhestand ging, nur noch zwei große Kunden, mit denen ich von A bis Z verhandeln konnte, die mir- für die ich der Ansprechpartner war. Alle anderen hatten selber Zentralen im Westen, und wurden von Kollegen oder von der Betriebsleitung bearbeitet und ich war nachher nur noch Befehlsempfänger. Ich kriegte also durchgesagt: Pass mal auf, im Mai machen wir mit der Firma sowienoch ne tolle Aktio- Metro zum Beispiel, ne tolle Aktion, und du musst in der Zeit das und das bewerkstelligen. Das heißt meine- mein Einfluss auf die Geschäfte nahm an Bedeutung immer mehr ab. Und das hat dann dazu geführt, dass nicht nur hier, sondern auch an anderen Orten aus zwei Verkaufsgebieten eins wurde. Und ich war 1989 60 Jahre und mit 60 ist man auch im Außendienst, im Verkauf schon mächtig- mächtig verschlissen, das schafft kaum noch einer, viel länger zu arbeiten. Ich wurde also in den Vorruhestand geschickt, habe mir die Händchen gerieben, und seitdem studier ich. Ja. Aber, dann kam natürlich- der 1. Oktober war mein erster Rententag und 9. November war Rente. Und, ich weiß gar nicht am 25. dann irgendwann ging das Telefon: Hör mal, jetzt müssen wir doch im Osten aufbauen, Junge, du mach mal- [indecipherable] dich mal wieder. Dann hab ich also prompt im Frühjahr 1990 wieder angefangen zu arbeiten. Aber nur als Beratender und habe den gesamten Handel der DDR, die es ja damals noch gab, die Handelszentralen hier im Raum Brandenburg, Berlin, bereist, das waren damals die HO und der Konsum, mehr geb's nicht. Die HO mit ihrer Zentrale in Berlin und der Konsum mit ihrer Zentrale in Berlin. Und die jeweiligen Gebiets-HO's und Gebiet's-Konsums in Frankfurt, in Potsdam, in Cottbus und so weiter. Das war eine sehr ergiebige und sehr schöne Zeit, weil wir empfangen wurden wie die Glücksbringer. Die erlebten alle zum ersten Mal, dass ein Vertreter kommt und ihnen was anbietet. Die haben ja ihr Leben lang haben die- ihr ganzes Berufsleben über haben die immer nur eh versucht, an Material, an Ware heranzukommen, um sie in ihre Leben zu bringen. Die Zuteilung war das und die Knappheit war das, was das Geschäftsleben prägte und nun kommt- kam auf ihr- auf eine telefonische Vereinbarung hin kam dann also um 11 Uhr in die Lindauer Straße kam dann ein Vertreter und setzte sich dem- dem Ka- [indecipherable] Chef, dem Konsum-Chef und seinem Einkaufschef und fünf Sachbearbeitern gegenüber und dann hab ich unsere Produkte vorgestellt und die haben gestrahlt und ich hab gestrahlt und dann haben wir nur noch notiert und geliefert. Preise spielten keine Rolle, Mengen, so viel wie möglich. Und ich musste immer bremsen, weil ich mir auch vorstellen konnte, dass das also unter Umständen über den Bedarf

hinausgeht. Aber die kannten ja nur: Es gibt was, einsacken, in den Keller packen. Aber das hab ich dann auch nur noch bin in den Sommer 1990 hinein gemacht, da wurde meine Frau krank und ich musste mich also wirklich sehr stramm um sie kümmern, und um den Haushalt und da hab ich also dem ganzen abgewunken, zumal ich eh die Tendenz schon spürte - ich hab gute Freunde in Düsseldorf - dass die sich sagten: Nun haben wir ihn, nun halten wir ihn. Das heißt, ich hätte dann wahrscheinlich noch drei, vier, fünf Jahre in dieser Tätigkeit weiterarbeiten müssen. Und die hat sich dann auch prompt ausgeweitet, dann wurden wieder Vertreter angestellt, dann fing man wieder an zu arbeiten, und mein Nachfolger, der ursprünglich in Niedersachsen saß, der musste nach Berlin. Der hat also von- als ich ging, als ich 89 ging, hat der in Niedersachsen gesessen, hat Niedersachsen und Berlin, West-Berlin, zusammen bearbeitet. Und der musste dann nach Berlin ziehen und hat nun- arbeitet nun von Rügen bis ins Erzgebirge die ganze DDR. Und sitzt also nur in seinem Auto und fährt und fährt und arbeitet und flitzt und macht. Und das sah ich auf mich zukommen und sag: Menschenskind, ne, das möchtest nicht noch mal. Da gab's also schnell ne Übereinkunft. Außerdem hat's mein eh Interesse am Studium gestört, ich musste ja dann immer mal unterbrechen. Die Vorlesung. Ja, dann hab ich eben-Sommer 90 war Schluss. Und seitdem bin ich Ruheständler, Rentner, besuche die Uni, pflege meinen kleinen Garten. Ich hab auch ne kleine Wohnung, schöne Wohnung in einem Altbau, an dem- um das- die herum ein Garten liegt, so ein [indecipherable] und der gehört uns, den betreuen wir, das ist so ne Eigentumswohnung in Lichterfelde. Besser geht's nicht. Einziger Negativpunkt als Abschluss, wenn ich das so richtig sehe, eh ich habe einen schwerkranken Neffen, Sohn meiner Schwester, der im Rheinland lebt - wo im Übrigen meine Familie praktisch begraben liegt, lebt keiner mehr außer diesem - und der ist, wie seine Mutter, wie mein Vater, wie verschiedene andere in der Familie, schwer Nierenkrank. Hat- ist Dialysepatient gewesen sechs Jahre, jetzt hat er im Oktober eine Niere bekommen, ein Transplantat und das ist ihm überhaupt nicht bekommen, er ist eh er hat die Niere schon wieder verloren und ist eh hochgefährlich erkrankt an einer ganz selten vorkommenden eh Er- Erkrankung, die den gesamten Körper, einschließlich Hirn und und und betrifft. Und das hat jetzt zur Folge, dass wir seit Februar die Hälfte unserer Zeit in Düsseldorf verbringen am Krankenbett, der liegt jetzt die zwölfte Woche- dreizehnte Woche im Krankenhaus. Ende offen. Ein Pflegefall mit ziemlicher Sicherheit, der kommt also, weil er Hirnschäden bekommen haben muss, mit dem rechnet man, kommt er also als 41-Jähriger als Pflegefall raus und das stört natürlich die- die Rentneratmosphäre mächtig. Aber das- das ist nun mal so. Im Leben. Dass man auch mal einen Dämpfer kriegt. Ich bin am Ende! Ich hoffe, ich habe nicht viel verlang- vergessen, ich hoffe, ich habe die Schwerpunkte nicht zu sehr auf das gelegt, was mich beeinflusst hat im Leben. Und der Krieg hat und die Nachkriegszeit hat eben eine- sehr große Spuren hinterlassen. So schön und erlebnisreich und aufregend meine berufliche Tätigkeit

war. Der Ver- der Beruf eines Verkäufers im Außendienst, der Beruf eines Verkaufsleiters mit einer kleinen Truppe, also wie gesagt die Führung, die ich eben als eh, Wunschoffizier immer gehabt habe, der hat mich sehr befriedigt, obwohl mir das Verkaufen selbst immer schwergefallen ist. Ich bin kein Mensch, der eh- oder besser gesagt, ich hab kein überempfindliches Rechtsempfinden und was meine- was nach meiner Auffassung mein Recht ist, vertrete ich unter Umständen falsch. Statt- ich bin also nicht elastisch genug. Und ich bin auch nicht- bin auch nicht eh ja doch nicht elastisch genug. Ich habe also- kenne also andere Leute, die als Verkäufer die Dinge mit Charme machen - ich musste alles mit Scheiß machen. Also das Verkaufen war Scheißaufgabe. Das Trupfeführen mache ich heute noch mit der linken Hand. Das hab ich immer gekonnt, Jungens begeistern, Leute begeistern, das ist kein Problem. Das ist beg- kein Problem. Leute, die mir zuhören müssen, die begeistern, aber einen Einkäufer, der muss mir ja nicht zuhören, nech, also es ist schwerer. Ist anders. Ist anders. Andere Leute können das wieder besser. Andere Leute können das wieder besser.

F: Gut.

A: Am Ende.

F: Ja, ich möchte mit meinen ersten Fragen anschließen so an das, was Sie erzählt haben, einzelne Sachen noch mal aufgreifen-

A: Mhmh.

F: die mich näher interessieren würden. Und zwar haben Sie ja so erwähnt, die Atmosphäre in Ihrem Elternhaus, auf diesem Gutshof sehr-

A: Ja.

F: konservativ und eigentlich kam so ein bisschen raus, eher gegen das nationalsozialistische Regime eingestellt. Können Sie dazu Szenen beschreiben, wie in Ihrem Elternhaus darüber gesprochen wurde?

A: Wenig. Wenig. Also mein Vater war- ist ein Schweiger gewesen, sein ganzes Leben lang. Und Politik hat ihn eigentlich nur berührt, sofern es seine Tätigkeit als Geschäftsführer eh, ja, geschäftsführender Gesellschafter dieser Kohlengrube betraf. Den Parteigenossen aus dem Dorf ging er aus dem Weg, eh aber er musste den Amtsvorsteher, er musste den Ortsgruppenleiter, er musste mit der Kreisleitung arbeiten. Aber er hat nicht darüber gesprochen, er hat erst in den letzten Kriegstagen überhaupt hat er das Thema Politik dann mal angeschnitten. Meine Mutter ist etwas emotionaler aufgeladen, aber sie war die Jüngste in einem Kreis von neun Geschwistern, und da spielte die Politik eine große Rolle, weil es unter den Neunen- acht - einer war verstorben - unter den Achten zwei begeisterte Nationalsozialisten gab. Und einen absoluten Gegner, eingetragenen Gegner, und vier aufgeregt beiden zuhörenden Frauen. Die Politik war ja bei den Frauen damals überhaupt noch gar nicht so im Schwange, sie hörten zu, was die Männer sagten und haben dem vertraut und eh das war's eigentlich. Aber ich besinne mich noch auf den- auf dieses Attentat auf Hitler, da rief - ich kriegte- ich kriegte das Telefongespräch mit, oder

ich hab das Telefon sogar abgenommen, da rief meine Tante, die Frau von diesem Onkel, von dem ich erzählte mit den vier Mädchen, der all das- zwei Güter gepachtet hatte, die rief an und sagte: Attentat auf Hitler, das Schwein hat überlebt. Also das war so die Atmosphäre. Aber es war bei Weitem keiner, der Konsequenzen gezogen hat. Der sich also wirklich in die- in die innere Immigration zurückgezogen hätte. Oder aber sogar Widerstand in Form von irgendwas geleistet hätte. Dazu, so sehe ich das, das muss also nicht unbedingt stimmen, der Psychologe kommt da vielleicht eher hinter, dazu muss man natürlich festhaltend bemerken, dass die Familie ja in autoritärer Atmosphäre entstanden ist und auch gelebt hat. Eh Dienstadel, preußischer Dienstadel, nicht wahr, so, ich will das jetzt nicht ausführen, wie der wirklich entstanden ist. Das Dienen, dem Herrscherhaus dienen, so. Und was das Herrscherhaus sagte, war Gesetz. So und eh- eh das oberste Gebot war das Dienen im Staat, also hinter dem Herrscherhaus. Nun war das Herrscherhaus weg, eh auch unsere Familie, Kleinadel, sicherlich nicht übermäßig weitblickend, hat danach Turbulenzen erlebt, politisch. Die wussten alle nicht mehr, wo sie zu Hause sind. Mein Vater und seine Brüder und die Brüder meines- meines- meiner Mutter, zwei gingen also sehr bald zu den Nazis, die anderen waren alle Stahlhelm, der ist Ihnen sicher auch ein Begriff. Das ist also eine Organisation der Frontsoldaten, die ganz nah an den Nazis dran waren. Aber ohne Ideologie. Deren Ideologie war: Das kann's nicht gewesen sein, wir können doch den Krieg nicht verloren haben. Den ersten, nech, also der Enttäuschten, der Enttäuschten und der von der- von der Geschichte betrogenen Frontkämpfer. Das war der Stahlhelm. Der natürlich sich von den Nazis sehr schnell, das wissen Sie ja, einverleiben ließ, nich, Straßburger- nicht Straßburger-, Harzburger Bund und so weiter. Was sie da natürlich sofort den politisch geschulteren Nationalsozialisten in die- in die- in die Finger liefen, nicht. Mein Vater hat das nicht mitgemacht, aber er hat eben- er hat ja auch ne andere Aufgabe gehabt, er hat seinen Betrieb geführt. So und nun, das Leben zu Hause sonst, das politische Leben, meine Mutter schimpft, die schimpfte auch über meinen Dienst im Jungvolk. War ihr nie recht und die hat immer versucht, mich zu behindern. Aber das auch sehr bald aufgegeben. Ich hab auch gar nicht eh- gar nicht groß kämpfen müssen, sondern sie sah das- dass das sicherlich mir Spaß machte und das eben ist glaube ich ganz wichtig, sowohl Vater als auch Mutter als auch Onkel und Tanten den Hitler nicht akzeptierten. Aber das Gebäude der Staatsautorität sahen und dem folgten. „Das ist nun mal so.“ Nech, „Das muss man nun machen, das ist unsere Pflicht.“ Was man heute ja immer wieder noch hört, wenn man- wenn man- Leute diese Zeit erlebt haben und diese Zeit geformt haben, wenn man die fragt, nich, das war eben einfach so, da- das muss man machen. Man hat nicht gefragt, soll man nicht erst mal darüber nachdenken, ob das, was die Nazis anordnen, verbrecherisch ist oder schädlich, wenigstens schädlich, ne: Wir müssen's machen, es ist halt so. Ja also der offene Widerstand, auch der Widerstand im Geheime, wurde nicht praktiziert. Der

wurde nicht praktiziert, sondern es war eben einfach eine Einrichtung des Himmels und der Hölle, dass es einen Staat gab mit seinen Oberen und wir müssen nach marschieren. Da war mir eben noch was ganz lustiges eingefallen. Es kann nicht so wesentlich gewesen sein - also das ist- das ist so, genau so wie ich eben selbstverständlich Soldat wurde ohne- ohne, weil mir das auch Spaß machte da und dass man also da nun ne Karriere macht und da- und da eh Leuten, die eh ein Ziel- bestimmtes Ziel vor Augen haben, den Staat schützen, den großen, der immer größer und schöner wird, obwohl mich das - das ist ganz putzig - eh ein schönes großes Deutschland hat man damals geträumt, aber ich habe - und das ist jetzt nicht an den Haaren herbeigezogen - ich habe als Kleiner, als Zehnjähriger, als der Krieg losging, hab ich mir gesagt, na schön, die Polen besiegen, machen wir. Aber deshalb darf man die doch nicht- den Staat doch nicht beseitigen. Das hat mich gestört. Das fand ich ungerecht. Die Franzosen besiegen: Hurra. Gut, den Staat hat man auch nicht beseitigt, ja, siehste, doch gerecht, ne, so ne. Und dann mit zunehmendem Alter kam dann immer mehr das Denken auf, mein Gott, man- nach Russland rein, ja da ist ja der Bolschewismus, das ist ja was ganz Schlimmes, nech, gut, dass wir da reingehen. Nech. Und dann kamen aber schon die Älteren und sagten: Das ist unser Ende. Nech, mein Vater sprach nicht drüber, aber er war nie dagegen, wenn darüber gesprochen wurde. Und es gab also bis auf diese beiden Nazis gab es keine Onkel und keine Tante, die nicht sagte: Das ist das Ende, das überleben wir nicht. Na ja und die haben dann ja irgendwo Recht behalten. So und- und dann auch noch ein bisschen Blick in die Atmosphäre rein- achso und dann gab es- ja das wollte ich sagen, dann gab es natürlich, wie unter Geschwistern über- üblich, heftigsten Streit mit diesen beiden Nazis, in Führungsstrichelchen, und auch richtig auftauchten und sich mit den anderen dann abends ab 11 Uhr in die Wolle kriegten. Das haben wir dann immer mal wieder miterlebt. Meistens nicht mehr, weil wir schon im Bette waren. Nur bei den beiden Nazis sei eines erwähnt, der eine ist eben Parteimitglied gewesen ja und begeistert und alles und der ist in die Entnazifizierung rein in Hamburg. Dort hat er das Kriegsende erlebt und wurde dort vor die Spruchkammer. Musste vor die Spruchkammer, die ja diese Entnazifizierung vornahm. Und denen hat er gesagt: Ich bin Nationalsozialist und ich bleibe es, ob ihr mich hier entlasst, das interessiert mich gar nicht. Das ist das Ideal! Das ist das Ideal. Ob er dabei Scheuklappen hatte hinsichtlich der Untaten, abgesehen vom Kriegerischen, gut, das ist ja das- die Ideologie gewesen: Wir sind ein Volk ohne Raum, die hat er vertreten, wir müssen Raum haben, damit wir satt werden, nich, die [indecipherable] Krieg waren. Die Verfolgungen für die- für die überwältigten Juden und die anderen Völker, die also nun als Staaten überwältigt waren, das hat er wahrscheinlich inakzeptiert, weil er sagte: Ja, wir sind eben die- die Herrenrasse. Nicht, so, das war wahrscheinlich seine- Ob er die ganze Schärfe wirklich gewusst hat oder ob er weggedacht hat, weggehört, weiß ich nicht. Ich hab mich mit ihm nicht darüber unterhalten. Aber,

bei uns im Dorf gab es keinen Juden. Ich habe den ersten Juden in meinem ge- Leben gesehen, wissentlich, wissentlich, das ist vielleicht gewesen 1942. da lief - wir fuhren ja mit der Bahn in die Schule - da lief auf dem Bahnsteig, auf dem unser Zug erwartet wurde, lief ein Ehepaar mit dem Judenstern abseits von allen und ich kam die Unterführung, die Treppe hoch und sah die beiden und bin erschrocken und hab mich fürchterlich - das ist jetzt auch wieder keine Eingebung in der heutigen Zeit - ich hab mich fürchterlich geschämt und hab nen großen Bogen um sie gemacht. Ich hab mich aber geschämt. Weil das ganz normale Menschen waren, wie Sie und ich und so weiter, nicht wahr, wenn die also verbrecherische Visagen gehabt hätten, dann hätte man ja als Kind noch gesagt, na ja, gut so, nech, aber, ich hab mich geschämt. Und das zweite, auch ganz sicher richtig- wichtig. In unserem Dorf gab es in ne- in den zwölf Jahren des Nationalsozialismus eine einzige Verhaftung, das war der Pastor. Der hatte seinerzeit irgendeine eh Vorgabe von seiner Kirchenleitung und Parteileitung nicht mitgetragen und wurde als bekennender Christ drei oder vier Wochen eingesperrt, dann kam er wieder. Bei den Kommunisten, DDR, sind 18 Menschen weggekommen und davon haben zehne überlebt. Abgesehen von den Jungs, von uns, nach dem Krieg verhaftet. In der DDR, nicht von den Russen. Das heißt also, Sie sehen, für mich schmilzt der Kommu- der Nationalsozialismus auf meine dorflliche Idylle zusammen. Mehr hab ich nicht gesehen. Mehr hab ich nicht gesehen, ich habe russische Kriegsgefangene gesehen, die waren auch bei meinem Vater waren auch russische Kriegsgefangene im Bergwerk. Sehr kurz allerdings. Wir haben lange Zeit Polen gehabt, wir haben lange Zeit Franzosen gehabt. Die waren im Lager. Die Polen liefen nachher völlig frei rum. Im Gut waren Polen, im Gut waren Ukrainerin, mit denen waren wir auf du und du, als Kinder spielten wir mit denen am Sonntag Murmeln und sowas. Und bei den Kommunisten ist erst mal unser Eigentum weggenommen, dann war ich unter kommunistischer Anleitung drei Jahre im Lager und dann kam- kam als letzter freundlicher Bescheid, dich stecken wir nur noch ins Erz- ins Uranbergwerk, sonst nirgendwo anders hin. Das heißt also da- auch da muss ich nachlesen, was die Nazis getan haben. Was die Kommunisten getan haben, das hab ich ja erlebt, ja, mir haben die Nazis direkt nichts getan. Und meiner Familie - der eine Onkel, der ist mal gerade am KZ vorbei, das wissen wir. Der bei uns- neben uns wohnte, der hatte sich- in den Endphasen hatte der sich ein paar mal laut geäußert so was, also [indecipherable] und dann war die Verhaftung schon vorgesehen und dann konnte man den Kreisleiter belatschern, dass der das unterließ, nech, denn der wäre der Zuständige gewesen. Ja und ansonsten auf so nem Gutshof, so nem Gutshaus, auch vielleicht ganz wichtig noch, im alten Landadel, eine der wichtigsten Aufgaben war, mittellose Familienangehörige zu betreuen, ja also unser Haus war immer voll. Oder halb voll. Da war immer ne Tante oder zwei alte Tanten, die mittellos waren, nech, aus dem Ersten Weltkrieg ist ja gerade das- der Adel als verarmt raus- hervorgegangen, nich, also seine- seine Funktion verloren nach

dem Ersten Weltkrieg und sein Vermögen in der Regel verloren und es gab ja in jeder Familie verwitwete oder jungfräulich gebliebene Dam- Dämchen, die eben nichts gelernt hatten, auch nicht das arbeiten gewöhnt waren, sondern, ja, durch einen gewissen Wohlstand das nicht nötig hatten und die hingen nun seit 1918 hingen die alle von der eh von der Wohltätigkeit anderer Verwandter ab. Wir haben also immer alte Tanten gehabt, die Schwieger- Schwester meiner Mutter, der Mann ist 1918 gefallen, nich, ja und die war auch mittellos. Und hatte vier Kinder, die musste sie durchbringen. Die Kinder waren bei uns, die waren alle zehn Jahre älter als ich. Die waren bei uns immer in den Schulferien und auch darüber hinaus. Zu Weihnachten. Weil zu Hause nicht genug eh Möglichkeiten und Geld waren. Das hat natürlich auch so ne- so ne eh Atmosphäre geschaffen, den der Familie- die der Familie einen großen- einen großen eh Stellenwert einräumte. Ja aber- und das hat- das ist also auf den Gutshöfen eigentlich überall üblich gewesen [indecipherable]. Da wurde nachher noch verschärft, durch die Situation der- der Evakuierten. Wir hatten also das Haus nachher bis unter das Dach voll, mit Berlinern, zum Teil Bekannte, zum Teil Leute, die andere uns vermittelt hatten, die dann bei uns über- und untereinander schliefen, weil Berlin wohl bombardiert wurde. Aber, ich weiß nicht ob ich jetzt auf die Fragen überhaupt eingegangen bin?

F: Ne ich frag mal noch mal nach, also was- Sie haben ja beschrieben, diese Auseinandersetzungen zwischen Ihren Eltern, diesen Onkeln und Tanten abends ab 11.

A: Ja.

F: Können Sie da ein bisschen erzählen, was Sie da mitbekommen haben, also um was gingen da die Auseinandersetzungen, wie haben Sie das erlebt?

A: Na ja, das- ja, ach Gott. Im Grunde genommen- im Grunde genommen muss man dabei bedenken, dass die politische Bildung um diese Zeit auf einem Minimum stand. Es gab ausgerichtete Zeitungen. Es gab den Rundfunk. Und nur ganz Mutige hörten das Ausland. Nur ganz Mutige hörten England. So und eh wenn das Gespräch also dann unter den Onkels anlief, dann ging es darum: Wir sind die Größten, wir tun das Richtige, indem wir den Krieg führen, ihr werden sehen. Wir werden ganz herrlich aus der Geschichte herauskommen. Und den Nüchternen- die Nüchternen wiederum sagten: Wir haben einen Krieg verloren gegen die gleiche Koalition, wir werden auch diesen verlieren. Und die Folgen werden unerträglich werden. Da standen sich also zwei Idealbilder gegenüber. Der eine, der sagte, es wird ein Ende mit fürchterlichem Schrecken und der andere sagte, es kann ja gar nicht schiefgehen. Wir haben ja einen lieben Gott, der uns führt, der heißt Adolf. Ja und wie das dann ist in Diskussionen, wird ja die- wird ja die- vor allen Dingen unter Geschwistern, wird ja die- wird ja das Nüchterne schnell ver- verlassen und man idealisiert seine eigene Vorstellung immer mehr und führt im Grunde genommen- drischt im Grunde genommen leeres Stroh, denn es gab also keine- keinen, der in irgendeiner Weise demokratische

Diskussionskultur je erlebt hat, gelernt hat, das war- gab es ja nicht. Das gab es nicht. Das gab es vor allen Dingen bei meinem Großvater mütterlicherseits nicht, der hatte den- seine Kinderschar, die zwei Nazis. Der war hoch streng und für den war also Preußendeutschland war das- die Schöpfung des lieben Gottes Nummer eins. Ja, und die hat- haben diese beiden auf- auf Hitler übertragen, gesagt: Der Kaiser ist weg. Jetzt ist der nächste Kaiser da. Das ist die Idealschöpfung Gottes. Das ist der Gottesstaat. Die haben es nicht so ausgedrückt, aber sie haben es so gesehen. Und die anderen wiederum - einer hat in beiden Kriegen nicht Soldat gespielt, einmal, weil er noch zu jung war und ein andermal, weil er sich wirklich hat freischaufeln können - das war- ist denn noch der demokratischste unter allen gewesen. Aber auch der war über die autoritäre Erziehung natürlich auch nicht gewohnt, demokratische Streit- und Gesprächskulturen zu führen, sondern er hat eben auch gesagt: Punkt und so ist es. Nicht. Keiner hat dem anderen wirklich zugehört. Die haben ihre Klopperei aus dem Kinderzimmer ins politische übertragen, nicht, nicht wahr, wenn der eine dem anderen den Appel geklaut hat, haben sie sich gekloppt und genau so kloppten sie sich jetzt. Und für uns Kinder, wir hatten- ich hatte einen Vetter, das muss ich hinzufügen, ein Jahr älter als ich, der nebenan wohnte - der eine war genau so alt wie ich und der andere war ein Jahr älter - eh der eh schwer asthmaleidend war. Und durch diese Krankheit-
